

p

Psychotherapiewissenschaft
in Forschung, Profession und Kultur

Band 16

Bernd Rieken (Hrsg.)

Erzählen über Katastrophen

Beiträge aus Deutscher Philologie,
Erzählforschung und
Psychotherapiewissenschaft



WAXMANN

Psychotherapiewissenschaft in Forschung, Profession und Kultur

Schriftenreihe der
Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien

Herausgegeben von Bernd Rieken

Band 16

Die Sigmund-Freud-Privatuniversität in Wien ist die erste akademische Lehrstätte, an der die Ausbildung zum Psychotherapeuten integraler Bestandteil eines eigenen wissenschaftlichen Studiums ist. Durch das Studium der Psychotherapiewissenschaft (PTW) wird dem Umstand Rechnung getragen, dass Psychotherapie eine hoch professionelle Tätigkeit ist, die – wie andere hoch professionelle Tätigkeiten auch – neben einer praktischen Ausbildung eines eigenen akademischen Studiums bedarf. Das hat zur Konsequenz, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihr nicht mehr ausschließlich den Nachbardisziplinen Psychiatrie und Klinische Psychologie mit ihrer nomologischen Orientierung obliegt, sodass die PTW als eigene Disziplin an Konturen gewinnen kann.

Vor diesem Hintergrund wird die Titelwahl der wissenschaftlichen Reihe transparent: Es soll nicht nur die Kluft, welche zwischen Psychotherapieforschung und Profession besteht, verringert, sondern auch berücksichtigt werden, dass man der Komplexität des Gegenstands am ehesten dann gerecht wird, wenn neben den üblichen Zugängen der Human- und Naturwissenschaften auch Methoden und/oder Fragestellungen aus dem Bereich der Kultur-, Sozial- und Geisteswissenschaften Berücksichtigung finden.

Bernd Rieken (Hrsg.)

Erzählen über Katastrophen

Beiträge aus Deutscher Philologie,
Erzählforschung und Psychotherapiewissenschaft



Waxmann 2016
Münster • New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des
Amtes der niederösterreichischen Landesregierung,
Abteilung Wissenschaft und Forschung,
sowie der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Psychotherapiewissenschaft in Forschung, Profession und Kultur, Band 16

ISSN 2192-2233

Print-ISBN 978-3-8309-3489-9

E-Book-ISBN 978-8309-8489-4

© Waxmann Verlag GmbH, 2016
Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Anne Breitenbach, Münster
Titelbild: Helgoland bei schwerem Sturm, Februar 1995. Foto: Bernd Rieken
Satz: Sven Solterbeck, Münster
Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vorwort

Vom 3. bis 9. September 2014 fand im Alpenhotel Gösing an der Mariazellerbahn (Niederösterreich) die achte Tagung der Kommission für Erzählforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde zum Thema „Erzählen über Katastrophen“ statt. Obwohl der Europäischen Ethnologie zugehörig hat die Kommission ein interdisziplinäres Selbstverständnis, und das spiegelt sich auch in den Beiträgen wider, die vier Bereichen teils unterschiedlicher Herkunftsdisziplinen zugeordnet sind.

Der erste Bereich befasst sich mit Katastrophen in der deutschen Literatur. Während Helga Bleckwenn einen Überblick von der Barockzeit bis zum Bürgerlichen Realismus bietet, widmen sich die drei anderen Aufsätze spezifischen Werken. Florian Maria König befasst sich mit dem heute zu Unrecht in Vergessenheit geratenen Autor Wilhelm Robert Heller und seinem Roman „Das Erdbeben von Caraccas“. Christina Niem thematisiert eine Erzählung über das Erdbeben von Lissabon aus der Feder Wilhelm Oertels, der unter dem Pseudonym W. O. von Horn ein erfolgreicher Autor in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war. Alfred Messerli schließlich untersucht Jeremias Gottshelms „Wassernot im Emmental“, ein fulminantes Werk der Erzählkunst, dem es gelingt, in bildhafter Sprache die Flutkatastrophe vor dem geistigen Auge des Lesers lebendig werden zu lassen.

Demgegenüber steht eine Erzählgattung, die mit sparsamen Worten, aber umso eindringlicher, den Schrecken und das Unheil eher erahnen lässt: die Volkssage; ihr sind die Aufsätze des zweiten Teils gewidmet. Während Bernd Rieken skizziert, wieso es sich bei ihr um eine unterschätzte und zu wenig berücksichtigte Quelle für die Katastrophenforschung handelt, problematisiert Simone Stiefbold sie am Beispiel der Hagelunwetter aus dem Blickwinkel der Form und des Wunsches nach Ordnung bzw. Orientierung. Susanne Hose setzt demgegenüber einen regionalen Schwerpunkt, indem sie sich mit Pestsagen auseinandersetzt, welche in der Lausitz aufgezeichnet wurden.

Der dritte Abschnitt ist breit gefasst, geht es darin doch um das weite Feld moderner Medien: Jessica Huss und Christiane Eichenberg untersuchen mit den Methoden der empirisch-qualitativen Psychologie ausgewählte Zeitungsberichte über den Anschlag auf die Twin Towers am 11. September 2001. Ingo Schneider behandelt das nämliche Thema, aber aus dem Blickwinkel der modernen volkskundlichen Erzählforschung, indem er sich mit Geschichten und Gerüchten befasst, die er großteils im Internet aufgefunden hat. Die beiden folgenden Beiträge sind ebenfalls einem spezifischen Thema gewidmet, und zwar der Überflutung von New Orleans durch das Wüten des Hurrikans Katrina. Während Brigitte Frizzoni die TV-Serie „Treme“ unter die Lupe nimmt, vermittelt Christine Shojaei Kawan ein breites und spannendes Panoptikum an Erzählungen, Berichten und Gerüchten zu ganz unterschiedlichen Aspekten des Desasters. Mit Flutkatastrophen befasst sich ebenfalls Kathrin Pöge-Alder, und zwar mit Erlebnisberichten Betroffener in Sachsen-Anhalt, wo die Elbe mehrfach über die Ufer trat und ganze Landstriche unter Wasser setzte. Der letzte Beitrag in diesem Teil führt uns ans andere Ende

der Welt, und zwar nach Japan. Akemi Kaneshiro-Hauptmann beschäftigt sich mit Erzählungen über drei große Erdbeben aus der jüngeren Vergangenheit, unter anderem auch mit dem in Fukushima.

Im vierten Abschnitt werden, zum Unterschied von den drei vorigen, nicht schriftliche Quellen zugrunde gelegt, sondern mündliche. Es wurden nämlich Personen interviewt, welche mit vergangenen Katastrophen konfrontiert waren, und zwar solche, in denen allzumal das Element Wasser, in flüssiger oder gefrorener Form, der Hauptakteur ist. Alfred Kube berichtet vom Untergang des Kreuzfahrtschiffes „Lakonia“ anno 1963, indem er Interviews mit ehemaligen Besatzungsmitgliedern problematisiert, welche das Unglück überlebt haben. Anlass war eine Ausstellung über das nämliche Desaster im Historischen Museum Bremerhaven. Die nächsten zwei Beiträge führen uns in den „hohen Norden“, genauer gesagt nach Schleswig-Holstein. Während Anna Jank sich über die Sturmflut des Jahres 1962 auf den Halligen Langeneß und Oland kundig gemacht hat, berichtet Hannelore Jeske aus dem Blickwinkel von Bewohnern des Dorfes Mühlenholz über die Schneekatastrophe im Winter 1978/79, welche den gesamten Norden, von Ostfriesland bis Mecklenburg, heimsuchte. Die letzten zwei Beiträge führen uns hingegen nach Österreich. Michael Simon und Bernd Rieken berichten von ihrer Feldforschung in Blons im Großen Walsertal (Vorarlberg), das in den 1950er Jahren von einer verheerenden Lawine getroffen worden ist. Christina Wiedersich führt uns ans andere Ende der Alpenrepublik, indem sie vom Sommerhochwasser 2002 an der Donau und ihren Nebenflüssen im Waldviertel (Niederösterreich) erzählt, welches vor allem den Kamp über die Ufer treten ließ.

Am Ende soll nicht unerwähnt bleiben, dass diesem Band eine großzügige Förderung in Form eines Druckkostenzuschusses zuteil wurde. Danken möchte ich daher dem Amt der niederösterreichischen Landesregierung, Abteilung Wissenschaft und Forschung, vor allem Herrn Mag. Georg Pejrimovsky, sowie der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien in der Person ihres Kanzlers, Herrn Heinz Laubreuter.

Bernd Rieken, Baden bei Wien, Juli 2016

Inhalt

Bernd Rieken

Einführung

Der kultur- und psychotherapiewissenschaftliche Blick auf Katastrophen –
eine wechselseitige Bereicherung 11

I

Katastrophen in der deutschen Literatur

Helga Bleckwenn

Katastrophen: Erzähltraditionen und literarische Gestaltungen 27

Florian Maria König

Katastrophe 1812

Narrative Transformation und intertextueller Traditionsbezug in

Robert Hellers zeitgeschichtlichem Roman *Das Erdbeben von Caraccas* (1843) ... 41

Christina Niem

„So war das Jahr 1755 gekommen.“

Moralische Geschichten von Katastrophen: Das Beispiel des Jugend- und

Volksschriftstellers W. O. von Horn 55

Alfred Messerli

Die Wassernot im Emmental vom 13. August 1837

Jeremias Gotthelfs literarische Gestaltung einer Katastrophe 69

II

Katastrophen in der Volkssage

Bernd Rieken

Volkssagen –

eine unterschätzte Quellengattung für die Katastrophenforschung 87

Simone Stiefbold

Erfahrung und Erzählung

Wetterkatastrophen, Sagen und die Bedeutung der Form 101

Susanne Hose

„Ein ungebeten Gast aus fremden Landen ...“

Erzählen über die Pest in der Lausitz 115

III

Katastrophen in populären Medien

Jessica H. Huss, Christiane Eichenberg

Psychotraumatologische Abwehrmechanismen in der
Katastrophenberichterstattung
Ein Beitrag zur Entstigmatisierung psychischer Störungen am Fallbeispiel
des 11. September 133

Ingo Schneider

Terror als Katastrophe
Über den erzählerischen Umgang mit den Anschlägen
vom 11. September 2001 149

Brigitte Frizzoni

Post-Katrina
Die Verarbeitung der Überflutung von New Orleans in der
TV-Serie *Treme* (HBO 2010–2013) 163

Christine Shojaei Kawan

Katrina und andere Hurrikane
Berichte, Geschichten, Gerüchte 177

Kathrin Pöge-Alder

Flut-Katastrophe(n) in Sachsen-Anhalt
Narrative der Menschen am Fluss 193

Akemi Kaneshiro-Hauptmann

Erzählen über Erdbebenkatastrophen
Betrachtungen anhand dreier großer Erdbeben in Japan 209

IV

Katastrophen in Feldforschungen und qualitativen Interviews

Alfred Kube

Erinnerung und Retraumatisierung
Aufzeichnungen und Erzählungen von Schiffbrüchigen
der LAKONIA-Katastrophe 1963 225

Anna Jank

Die Sturmflut vom 16./17. Februar 1962 auf den Halligen Nordfrieslands
Ein Beitrag zur ethnologisch-psychoanalytischen Katastrophenforschung 241

Hannelore Jeske

Die „Schneekatastrophe“ 1978/79 in Schleswig-Holstein

Das Ereignis und seine Spiegelung in Erzählungen 251

Michael Simon, Bernd Rieken

Die Lawinenkatastrophe von Blons im Großen Walsertal anno 1954

Ethnologische und psychoanalytische Zugänge 265

Christina Wiedersich

Donauhochwasser 2002 in Niederösterreich am Beispiel

ausgewählter Regionen 275

Autorinnen und Autoren 285

Einführung

Der kultur- und psychotherapiewissenschaftliche Blick auf Katastrophen – eine wechselseitige Bereicherung

1 Interdisziplinarität zwischen Naturalismus und Konstruktivismus – ein schwieriges Terrain

Interdisziplinarität ist ein oft beschworenes, jedoch selten realisiertes Vorhaben im alltäglichen Wissenschaftsbetrieb, und das, obgleich die Begrenztheit des menschlichen Erkenntnisvermögens seit mehr als 200 Jahren zum allgemein akzeptierten Stand in der Philosophie, Wissenschaftsgeschichte und -theorie zählt. Immanuel Kant hat in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ überzeugend nachgewiesen, dass wir das „Ding an sich“ nicht zu erkennen vermögen, sondern nur seine „Erscheinung“ (Kant 2005, S. 30). Daher müssen wir uns, worauf erst jüngst der Germanist Wilhelm Köller in seinem Opus magnum „Perspektivität und Sprache“ hingewiesen hat (Köller 2004), mit perspektivischer Wahrnehmung bescheiden. Diese aber legt nahe, die Begrenztheit der menschlichen Erkenntnis mithilfe unterschiedlicher Sicht- und Herangehensweisen zu reduzieren, um zu einem umfassenderen Gesamtbild zu gelangen, und dafür eignen sich interdisziplinäre Zugänge.

Perspektivität impliziert indes eine mittlere Position zwischen und eine Abgrenzung gegenüber radikaleren Auffassungen, die mit den Polen Konstruktivismus und Naturalismus umschrieben werden können. Letztere ist in den Human- und Naturwissenschaften gang und gäbe, ihr Bemühen, „objektive“ Erkenntnis nach dem Vorbild der klassischen Physik zu erreichen, offensichtlich (als Beispiel für viele: Bortz & Döring 2006, S. 17). Der Konstruktivismus dominiert hingegen in den Kulturwissenschaften, die im Geiste der Postmoderne das Wissen der Moderne zur bloßen Erzählung gerinnen lassen. Das ist mit Blick auf das Thema dieses Sammelbandes von besonderer Brisanz, denn Katastrophenforschung ist ein interdisziplinäres Phänomen, an dem Natur- und Geisteswissenschaften gleichermaßen Anteil haben. Allerdings besteht dabei der große Unterschied, dass Erstere für eine humanere Gestaltung der realen Folgen – von materiellen Sicherungsmaßnahmen bis zur psychotherapeutischen Nachbetreuung traumatisierter Opfer – zuständig und verantwortlich sind, während Letztere zwar das Phänomen in seiner ganzen Tiefe und mit all seinen Facetten bearbeiten können, aber die „Studierstube“ dabei nicht zu verlassen und keine Verantwortung für die Praxis zu übernehmen brauchen.

Beide Sichtweisen haben ihre Berechtigung. Die Hoffnung der Naturwissenschaft, die Welt objektiv zu erfassen, ist zwar aus erkenntnistheoretischer Perspektive naiv, aber für die praktische Gestaltung unumgänglich, denn um Handlungen zu setzen, muss

man von der Richtigkeit dessen, was man tut, überzeugt sein. Man muss also, im Sinne von Hans Vaihingers „Philosophie des Als Ob“ (Vaihinger 1911) – einer neu-kantianischen, frühen konstruktivistischen Philosophie – „so tun, als ob“ man die Wirklichkeit erkennen könnte. Der Arzt muss die „richtige“ Diagnose stellen und ein entsprechendes Medikament verschreiben, der Bauingenieur muss um die rechte Form und Anordnung der Lawinenverbauung wissen: Die Berechtigung der Fiktionen, wie Vaihinger sie nennt, lässt sich nicht theoretisch ermitteln, sondern nur in der Praxis. Umgekehrt wirkt es auf Kulturtheoretiker oftmals haarsträubend, wenn Naturwissenschaftler glauben, ausgerechnet mit dem dünnen und starren Methodeninstrument, das der klassischen Physik entlehnt ist, die Welt allen Ernstes objektiv erfassen zu können. Das ist in der Tat eine „Erzählung“, zu der Dutzende Alternativerzählungen existieren, und das bereits in der modernen Physik, wenn man etwa an Quantenphysik oder Fuzzy Logic denkt. Aber heißt das, dass der Wissensbestand der Moderne insgesamt der Beliebigkeit anheimfällt? Sind die Grundrechte als Produkt der Aufklärungsphilosophie nicht zumindest in den Gesellschaften der westlichen Welt ein Fortschritt gegenüber autoritären oder diktatorischen Entwürfen? Wir können Raketen zum Mond oder Mars schießen: Sind das nur Erzählungen? Und wird nicht der hartgesottenste Konstruktivist mit der Hoffnung zum Arzt seines Vertrauens gehen, dass die Ursache seiner Erkrankung „objektiv“ erkannt und dergestalt sein Leiden behoben werden möge? Oder jeder Vater oder jede Mutter der Auffassung zustimmen, dass man bestimmte Werte benötigt, an die man glaubt, um seine Kinder gut erziehen zu können?

Also bedarf es wohl einer mittleren Position gegenüber radikalem Naturalismus und Konstruktivismus, und dafür kann der Perspektivitäts-Gedanke, verbunden mit Interdisziplinarität, hilfreich sein. Besonders deutlich zeigt sich das an der Psychotherapiewissenschaft (PTW) – jener Disziplin, die der Buchreihe, in welcher der vorliegende Band erschienen ist, ihren Namen gegeben hat. Sie vermittelt theoretisches Wissen aus natur- und geisteswissenschaftlichen Herkunftsdisziplinen sowie aus unterschiedlichen, teils gegensätzlichen Psychotherapieschulen, und gleichzeitig müssen sich die Studierenden, um das Fach nicht nur als Wissenschaft, sondern auch als Profession zu erlernen, nach dem vierten Semester für eine bestimmte Psychotherapieschule entscheiden (vgl. Rieken 2015) – und den „Glauben“ an die Richtigkeit ihrer Theorie und Vorgehensweise entwickeln, denn man wird, durchaus im Sinn selbst erfüllender Prophezeiungen, dann ein guter Arzt oder Therapeut, wenn man von dem, was man tut, überzeugt ist. Profession und Wissenschaft zu verbinden, ist demnach *de facto* möglich, auch wenn es logisch widersprüchlich erscheinen mag oder ist, aber die formale Logik reicht allein nicht immer aus, um der Realität näherzukommen.

Eine zentrale Frage, an der sich die Geister scheiden, ist in der Psychotherapie, genauso wie in der Erzählforschung, die nach „Fund“ oder „Erfindung“, nach Rekonstruktion oder Konstruktion der Lebensgeschichte. Auf der einen Seite stehen konservative Psychoanalytiker, die auf der Grundlage einer „naturwissenschaftlichen Hermeneutik“

– wenn ich die Freud'sche Metapsychologie¹ einmal so bezeichnen darf (s. Freud 1915e, S. 281) – mithilfe ihrer „Deutungen“ die Vergangenheit des Patienten „rekonstruieren“. Auf der anderen Seite befinden sich Vertreter der relationalen Psychoanalyse wie Stephen Mitchell, welche den analytischen Prozess einschließlich der Beschäftigung mit der Lebensgeschichte als gemeinsame „Konstruktion“ zwischen Patient und Analytiker betrachten, ähnlich wie es auch in der Systemischen Familientherapie der Fall ist, die auf der Luhmann'schen Systemtheorie beruht (vgl. Rieken 2011, S. 206–208). Und ähnlich sieht es gleichfalls die Erzählforschung, für welche folgender Satz von Linda Dégh repräsentativ ist: „My professional goal does not include finding out the truth“ (Dégh 2001, S. 7; → Beitrag Schneider). Wer eine Position zwischen Naturalismus und Konstruktivismus einnimmt, kann indes weder der einen noch der anderen Position zur Gänze zustimmen. Selbstverständlich ist der Blick zurück in die Vergangenheit stets auch mit Konstruktion verbunden, da der zeitliche Abstand die Wahrnehmung verändert. Andererseits kann man sich zu Recht fragen, ob nicht bestimmte bedeutende Erlebnisse zumindest emotional so erfasst werden, wie sie früher erlebt wurden. Dem wird man dann zuzustimmen geneigt sein, wenn man die Auffassung vertritt, dass Traum, freie Assoziation und Fehlleistung Zugänge zum Unbewussten und damit auch zur Vergangenheit ermöglichen, was wiederum impliziert, dass eine *perspektivische* Erfassung der Lebensgeschichte möglich ist.

Ein multiperspektivischer Zugang, wie mit Blick auf die PTW skizziert, ist eher die Ausnahme im Wissenschaftsbetrieb, zumeist sind die einzelnen Disziplinen hinsichtlich ihrer Methoden homogener und überdies eindeutiger den Geistes- oder Naturwissenschaften zuzuordnen. Das ist aber gleichzeitig ein Problem, denn die Wissenschaft wird dergestalt „simplifiziert“, wie es Paul Feyerabend formuliert hat (Feyerabend 2003, S. 16):

„Zunächst wird ein Forschungsgebiet festgelegt. Es wird von der übrigen Geschichte abgetrennt [...] und mit einer eigenen ‚Logik‘ ausgestattet [...]. Man kann also eine Tradition schaffen, die durch strenge Regeln zusammengehalten wird und die auch einen gewissen Erfolg hat. Ist es aber *wünschenswert*, eine solche Tradition zu unterstützen und alles andere auszuschließen? [...] Meine Antwort ist ein festes und vernehmliches NEIN“ (ebd., S. 16f.).

Dem schließe ich mich an, denn die Forschungspraxis macht deutlich, dass Feyerabends Kritik durchaus berechtigt ist. Dazu vier Beispiele, die beliebig vermehrt werden könnten, aus verschiedenen Disziplinen: 1.) Der Germanist Winfried Freund ist der festen Überzeugung, dass dem Märchen weder volkskundliche Erzählforschung noch Psychoanalyse gerecht würden. Erstere reduziere den Text auf „positivistische Erkenntnis“ (Freund 1996, S. 10), Letztere verwende es „als Aufhänger für tiefenpsychologische Willkür“ (ebd.), weswegen für ihn gilt: „Zu erschließen ist das Märchen nur interpretierend mit dem Instrumentarium literarischer Textdeutung“ (ebd.). 2.) Der Volkskund-

1 „Man könnte sagen, sie [= die Metapsychologie, Anm. B.R.] ist deren abstrakte theoretische Reflexion, die Art und Weise, wie Freud die seelischen Vorgänge als Vorgänge im psychischen Apparat konzipiert, wie er diesen Apparat entwirft“ (Kirchhoff 2010, S. 5).

ler Helge Gerndt spitzt das Verhältnis zwischen Natur und Kultur auf die folgende Formel zu: „Eine eigenständige Natur jenseits des menschlichen Bewusstseins gibt es nicht“ (Gerndt 2001, S. 58). 3.) Die Frage, wie der immense Einfluss Sigmund Freuds auf die Kultur des 20. Jahrhunderts erklärt werden könne, beantwortet die Soziologin Eva Illouz auf folgende Weise: „Vielleicht etwas unbescheiden möchte ich behaupten, dass nur die kombinierten Perspektiven der Kultursoziologie und der Soziologie der Emotionen mit ihrem Interesse an Institutionen, Bedeutungen und dem Seelenleben uns dabei helfen können, diese verzwickten Fragen angemessen anzugehen“ (Illouz 2009, S. 45 f.). 4.) Obwohl der Mensch, neben anderem, ein Produkt der biologischen Evolution und daher auch mit Trieben ausgestattet ist, strebt die moderne Psychoanalyse danach, sich von der Biologie zu befreien und ausschließlich psychologisch zu begreifen. So schreiben Helmut Thomä und Horst Kächele im ersten Band ihres dreibändigen Standardwerkes zur Psychoanalyse Folgendes:

„Wir sehen in der Konfusion von Biologie und Psychologie, die auf Freuds [...] materialistischem Monismus beruht, die Ursache der Krise [= Kritik an der Metapsychologie Freuds, Anm. B.R.] und plädieren deshalb für eine Theorie der Psychoanalyse, die sich primär auf psychologische und tiefenpsychologische Hilfsvorstellungen stützt“ (Thomä & Kächele 2006, S. 27).

Etwas pointiert könnte man demnach mit dem Ethnologen Klaus E. Müller behaupten, dass es in der Wissenschaft mitunter so zugeht, wie bei

„der Ältestenversammlung im Männerhaus primordialer [= ursprünglicher, Anm. B.R.] Dorfgemeinschaften [...]. Ihr ehernes Bezugsfundament bildete dabei [...] stets der ‚kanonische‘ Grundsatz, dass jenseits der eigenen Regelwelt ‚unreine‘, verkehrte, barbarische, ja akosmisch-chaotische Verhältnisse herrschen, mit denen sich einzulassen nur Unglück, Krankheit und Tod bringen kann“ (Müller 2002, S. 108).

Aber es geht natürlich auch anders, denn in Hinblick auf ihre theoretische Konzeption ist zum Beispiel die volkskundliche Erzählforschung, der sich ein Großteil der Beiträge im vorliegenden Sammelband zugehörig fühlt, multiperspektivisch und interdisziplinär angelegt. So heißt es etwa unter dem Stichwort „Kontext“ in der „Enzyklopädie des Märchens“, dem maßgeblichen Handwörterbuch zur Erzählforschung:

„Der Terminus Kontext [...] bezeichnet den weitgefassten Hintergrund eines Werks oder Phänomens ebenso wie (Text-)Passagen, die anderen vorangehen oder folgen. Die Verwendung des Begriffs in der Folkloristik schöpft aus Theorien und Methoden der Ethnologie, Linguistik, Soziolinguistik, Soziologie, Psychologie und Philosophie und deckt sich mit ähnlichen Vorstellungsweisen in der Literaturtheorie, der Geschichte und den Kulturwissenschaften“ (Ben-Amos 1996, Sp. 217).

Das ist eine sehr offene Begriffsbestimmung, sowohl hinsichtlich des Gegenstands als auch der Betrachtungsweise: Der Kontext umfasst den Hintergrund eines Textes in einem weiten Sinn und genauso andere Textstellen in demselben Werk, die man inter-

pretierend zueinander in Beziehung setzen kann. Das lässt sich auf ein Märchen genauso anwenden wie auf einen Roman, eine transkribierte Psychotherapiestunde oder ein transkribiertes Interview. Dabei kann man unterschiedlichste Perspektiven aus diversen Disziplinen anwenden.

Ein solch umfassender Anspruch wird in diesem Beitrag allerdings nicht erhoben. Hier soll es im Folgenden nur darum gehen, in gebotener Kürze mögliche Berührungspunkte zwischen den zumeist kulturwissenschaftlichen Beiträgen und der PTW zu skizzieren.

2 Wirk- und Zielursache

Im Laufe der neuzeitlichen Wissenschaftsentwicklung wurde der umfassende aristotelische Ursachenbegriff, der bis heute grundlegend ist, auf die Wirkursache, die Frage nach dem Woher reduziert. Maßgeblich war für Aristoteles jedoch auch die Zielursache, die Frage nach dem Wohin, zu welcher Begriffe wie „Intentionalität“ oder „Sinn“ zählen (vgl. Fischer 2008, S. 15–42; Rieken 2010, S. 88–97; Rieken 2011). Eine Psychotherapiewissenschaft, welche sich als selbstständige Disziplin begreift und nicht nur als Teilgebiet der Psychiatrie und Klinischen Psychologie mit ihrem nomothetisch-wirkkausalen Zugang, sollte daher neben der Wirkursache auch die Zielursache berücksichtigen. Denn schweres Leid, das einen überfällt, löst oftmals Krisen aus und lässt das Bedürfnis erstarben, eine Erklärung (Wirkursache) und einen Sinn (Zielursache) zu finden. Isolierte Tatsachen erträgt der Mensch nämlich nur schwer, „weil uninterpretierte Tatsachen [...] als Bedrohung empfunden werden“ (Köller 2004, S. 837). Daher versteht sich die PTW nicht allein als eine Disziplin, die gemäß der naturalistisch-naturwissenschaftlichen Tradition Aussagen zum Beispiel über *allgemeine* Wirkfaktoren in der Psychotherapie tätigt, sondern auch als „Wissenschaft vom Subjektiven“ mit ihrer Nähe zum Konstruktivismus, indem persönliche Theorien und Erklärungen sowie ein individuelles Sinnverständnis erzeugt werden (Pritz & Teufelhart 1996).

Das Bedürfnis nach Interpretation zeigt sich nicht nur anhand einzelner Individuen, sondern auch in der europäischen Kulturgeschichte, womit bereits ein Hinweis gegeben ist auf die Sinnhaftigkeit einer interdisziplinären Betrachtungsweise von Wissenschaften, die entweder auf das Individuum oder auf die Gesellschaft bzw. Kultur ihre Aufmerksamkeit lenken. Aufgrund ihrer engen Verzahnung mit der christlichen Religion stehen dabei Sündenlehre und straftheologische Aspekte im Vordergrund (→ Beitrag Rieken: Volkssage). Das macht vor allem der Blick auf die Volkssage deutlich, wenn zum Beispiel ein riesiger Wels die Ursache für eine Überschwemmung (→ Beitrag Stiefbold) ist oder der Fluch eines Indianerhäuptlings dem Einsturz einer Brücke (→ Beitrag Rieken: Volkssage) zugrunde liegt; Entsprechendes gilt für die Pest (→ Beitrag Hose). Im Hintergrund steht dabei das sündige Treiben der Menschen, der Frevel; dieser fungiert als Wirkursache, während die Zielursache in der Bestrafung besteht und darin, den Menschen zu einem weniger sündhaften Leben zu bewegen.

Auch in anderen populären Medien zeigt sich diese Argumentation, so der Hurrikan Katrina als göttliche Ursache für das Treiben im „Sündenbabel“ New Orleans (→ Beitrag Shojaei Kawan) oder Erdbeben in Japan als Rache der Götter wegen des sorglosen Umgangs der Menschen mit der Natur (→ Beitrag Kaneshiro-Hauptmann). Selbst in zeitgenössischen Interviews taucht das Argument zuweilen auf, etwa in Gesprächen mit älteren Betroffenen der Lawinenkatastrophe von Blons im Großen Walsertal (→ Beitrag Simon und Rieken).

Differenzierter betrachtet das nämliche Phänomen die Literaturgeschichte der Neuzeit. Dort existiert zwar auch der strafende Gott, vor allem in der Barockzeit, aber gleichzeitig werden natürliche Ursachen thematisiert, etwa im „Decameron“ der Einfluss von Himmelskörpern neben dem straftheologischen Aspekt (→ Beitrag Bleckwenn). Ähnlich verhält es sich in Wilhelm Robert Hellers „Erdbeben von Caraccas“; zwar wird der Zusammenhang von Sünde und Strafe ebenfalls erwähnt, aber er wird einer Personen-Gruppe zugewiesen, die nicht im Zentrum des Romans steht, sondern am Rande (→ Beitrag König). Entsprechendes gilt ferner für die Erzählung Wilhelm Oertels (Pseudonym: W. O. von Horn) über das Erdbeben von Lissabon, der zwar die göttliche Allmacht erwähnt, aber im Grunde konterkariert, indem er ausführlich auf naturwissenschaftliche Erklärungen eingeht (→ Beitrag Niem). Gotthelf versucht hingegen in seiner „Wasser- not im Emmental“ theologische und natürliche Einflüsse miteinander zu verbinden (→ Beitrag Messerli). Damit steht er, auch wenn zu seiner Zeit naturwissenschaftliche und theologische Begründungen bereits weitgehend voneinander getrennt waren (s. Holl 2004, S. 43 f.), in einer langen Tradition, denn naturphilosophische Autoren des Mittelalters und der Moderne listen oftmals theologische *und* verschiedenste natürliche Ursachen auf, um Katastrophen zu erklären (s. Rieken 2005, S. 131–158; S. 210).²

3 Individuelle und kollektive Folgen von Katastrophen

Wenn der Mensch ein Wesen ist, das nicht nur Erklärungen (Wirkursache) benötigt, sondern auch nach Sinn strebt (Zielursache), dann hat er auch ein Bedürfnis nach Ganzheit – einem ebenfalls wichtigen Begriff für die PTW. Der Mensch ist in dieser Perspektive ein „In-dividuum“, etwas „Unteilbares“. Einen Haufen voller Steine kann man teilen, er bleibt dennoch ein Haufen Steine. Aber die Anordnung derselben zu einem Haus, in dem man sich wohlfühlt, kann man nicht teilen, ohne dass Sinn und Zweck des Ganzen infrage gestellt werden (s. Wexberg 1987, S. 12 f.). Seinen Niederschlag findet dieses Bedürfnis unter anderem in einem Begriff, der nicht ohne Zufall sowohl aufs Individuum als auch aufs Kollektiv bezogen wird, den der Identität. Diese aber ist bedroht, wenn Menschen oder Gemeinden von Katastrophen betroffen sind, der „rote Faden“ in

2 So heißt es etwa bei Ubbo Emmius in seiner 1616 erschienenen Beschreibung Ostfrieslands: „Nachdem ich alles sorgfältig überlegt habe, finde ich als Gründe für ein so großes Unglück außer dem Zorn der Gottheit vor allem drei: 1.) die Lage der Deiche und des Landes, 2.) die natürliche Beschaffenheit des Bodens selbst und 3.) schließlich die Streitigkeiten der Parteien und die durch maßlose Zügellosigkeit verdorbene Freiheit“ (Emmius 1982, S. 18).

der Lebensgeschichte und im Kollektiv droht zerschnitten zu werden, droht kein Ganzes mehr zu bilden. Daher sind die Folgen fürs Individuum und fürs Kollektiv nicht selten schmerzhaft spürbar, oft wird das Leben aufgrund eines derartigen „Einschnitts“ fortan in eine Zeit *vor* und eine Zeit *nach* der Katastrophe eingeteilt.

Besonders eindrücklich macht das der Beitrag von Alfred Kube deutlich, der, obwohl Historiker und Germanist, sich intensiv in die psychotraumatologische Literatur eingearbeitet hat, um den Interviews mit Überlebenden des Untergangs der „Lakonia“ gerecht zu werden. Ein Großteil der von ihm interviewten Besatzung leidet nämlich bis heute an schweren Traumatisierungen mit Krankheitswert (→ Beitrag Kube). Ähnliches zeigen einige Informanten aus der Feldforschung über die Lawine von Blons (→ Beitrag Simon und Rieken). An sich ist das Erzählen belastender Erlebnisse eine therapeutische Maßnahme, womit gleichzeitig eine Verbindung zur Erzählforschung vorhanden ist, da sie den Menschen aus dem Blickwinkel des „Homo narrans“ betrachtet. Doch mit Blick auf die Überlebenden der Lakonia-Katastrophe, die teils intensiv in das gleichnamige Projekt des Historischen Museums in Bremerhaven mit einbezogen waren (s. Benschmidt, Kube & Stölting 2014), ist einschränkend hinzuzufügen, dass nur wenigen Besatzungsmitgliedern das häufige Darüber-Reden geholfen hat, die seelischen Verwundungen zu reduzieren. In diesen Fällen sei, so Kube, „ein therapeutisch wirksames Erzählen nur in der professionellen Begleitung von Psychotherapeuten erfolgversprechend“ (→ Beitrag Kube). An dem Punkt wäre es wenig angebracht, sich über die „Konstruktion“ seelischer Erkrankungen Gedanken zu machen, denn hier geht es um reales Leiden – und darum, dass es einem in der Regel besser geht, wenn man sich einer Psychotherapie unterzogen hat. Diese wiederum hat dann aber durchaus Bezüge zum Konstruktivismus, weil dabei unter anderem die Frage nach der Ursache und dem Sinn des Geschehens im Dialog zwischen Therapeut und Patient thematisiert wird.

In medialer Form vermittelt bietet die TV-Serie „Treme“ tiefere Einblicke in die Lebens- und Leidensgeschichte einiger Protagonisten. Sie macht unter anderem deutlich, dass sich die Personen hinsichtlich ihrer Vulnerabilität bzw. Resilienz deutlich voneinander unterscheiden (→ Beitrag Frizzoni). Auch diese beiden Begriffe, die Frage nach Verwundbarkeit oder Widerstandsvermögen gegenüber widrigen Erlebnissen, werden fürs Individuum genauso wie fürs Kollektiv verwendet. So greift etwa der Musiker Albert Lambreaux auf kulturelle Traditionen zurück, indem er mit anderen Einheimischen beginnt, für Mardi Gras zu proben, um dergestalt die individuelle Verarbeitung der Katastrophe zu fördern (→ ebd.). Zu den kulturellen Mustern zählt auch das Memorial-Wesen, auf das etwa in Gotthelfs „Wassernot“ hingewiesen wird; dazu zählen vor allem Bitt- und Dankprozessionen, Motivtafeln, Gedenkorte oder Hochwassermarken (→ Beitrag Messerli). Dazu gehören aber auch die mündliche Bewältigung und Interpretation der Geschehnisse sowie das Wachhalten früherer Katastrophen, wodurch man weniger unvorbereitet und im besten Fall gelassener dem Unerwarteten begegnen kann (→ Beitrag Pöge-Alder). Insofern entwickeln Katastrophen kulturelle Muster, die Elemente der Kontinuität bereitstellen, obwohl es sich bei ihnen um gewaltige Einschnitte handelt, wie in einem von Carsten Meiner und Kristin Veel herausgegebenen Sammelband betont wird (Meiner & Veel 2012; → Beitrag Pöge-Alder).

Vulnerabilität wird damit jedoch nicht zur *Quantité négligeable*, eine Katastrophe ist und bleibt eine Belastung. Das machen zum Beispiel die Reaktionen auf die Flut-Katastrophe in Sachsen-Anhalt deutlich: Liebgewordene Gegenstände gingen verloren, Häuser wurden stark beschädigt, und das in so einem breiten Ausmaß, dass „man wohl von einem kollektiven Trauma sprechen“ könne (→ Beitrag Pöge-Alder). Ähnliches berichtet Christina Wiedersich in ihrem Beitrag über das Donau- und Kampfhochwasser 2002 (→ Beitrag Wiedersich), und beide Autorinnen machen deutlich, dass in der älteren Generation Erinnerungen an die Zeit des Zweiten Weltkriegs wieder an die Oberfläche traten (→ Beiträge Pöge-Alder und Wiedersich). Und selbst bei der Schneekatastrophe in Schleswig-Holstein, welche für die meisten Betroffenen einigermmaßen glimpflich verlaufen ist, wurden die Interviewpartner nachdenklich, weil ihnen klar und deutlich vor Augen trat, wie sehr sie von der Technik abhängig sind und dass die Natur mitunter den stärkeren Part darstellt (→ Beitrag Jeske).

In dem Kontext sind auch individuelle und kollektive Abwehrmechanismen zu nennen, welche das seelische Gleichgewicht aufrechterhalten sollen, wenngleich um den Preis der Verdrängung. Dass das breitenwirksam geschieht, indem auch Journalisten in ihren Berichten denselben erliegen, machen Huss und Eichenberg in ihrem empirisch-qualitativen Beitrag aus der akademischen Psychologie deutlich. Dazu zählt etwa die „Neutralitätslösung“, welche eine scheinbar unbeteiligte Perspektive impliziert und damit die Unterscheidung zwischen Täter und Opfer verwischt (→ Beitrag Huss und Eichenberg). Ingo Schneider, der sich demselben Thema wie Huss und Eichenberg, aber aus Sicht der volkskundlichen Erzählforschung, widmet, nämlich dem 11. September, erwähnt Gerüchte, nach denen bestimmte Kreise innerhalb der US-Regierung die Attentate wissentlich zugelassen, wenn nicht sogar selber geplant hätten (→ Beitrag Schneider). Hier wie dort geht es um Abwehr, nämlich sich nicht zu sehr mit dem Leiden der Betroffenen identifizieren zu müssen, denn wenn sie selber eine Mitschuld tragen, kann Distanz geschaffen werden. Diese zeigt sich auch darin, dass mitunter parodistische Texte verfasst werden, hier im Zusammenhang mit Hurrikans (→ Beitrag Shojaei Kawan). Christine Shojaei Kawan bezeichnet sie als „Anti-Sagen“. In eine ähnliche Kerbe schlägt ein schwankhafter Traum über Godzilla, von dem eine Betroffene in Japan erzählt (→ Beitrag Kaneshiro-Hauptmann).

Der Begriff „Abwehrmechanismus“ lässt sich ferner ganz gegenständlich fassen, indem, gemäß konkretistischen Vorstellungen, zum Beispiel die „Pestwolke“ in einem Erdloch oder ähnlichem vergraben wurde. Überdies ließ sie sich vertreiben, indem man Lärm schlug oder mit Ketten rasselte (→ Beitrag Hose). Damit verbunden wäre auch der gesamte Komplex des Sündenbock-Phänomens.

Hinter all dem steht eine Erscheinung, mit der man sich, abgesehen von den psychologisch-psychotherapeutischen Disziplinen, in der Wissenschaft nur wenig befasst: die Angst (vgl. Rieken 2009). Immerhin gelangt auch sie, wenngleich zum Teil etwas unscharf – und damit indirekt die Theorie der Abwehrmechanismen bestätigend –, in einigen Beiträgen an die Oberfläche. Christina Niem sieht Oertels Erzählung über die Katastrophe von Lissabon in einer zeitlichen Nähe zum Erdbeben des Jahres 1846 im Rheinland. Dieses habe daher „noch eine gewisse Aktualität [gehabt] und dürfte im

kommunikativen Gedächtnis der Menschen präsent gewesen sein“, um solcherart der „Botschaft vom gottgefälligen Leben“ zu dienen (→ Beitrag Niem). Von Angst in Zusammenhang mit Unwettern, welche von Wetterhexen verursacht sind, berichtet Simone Stiefbold und präzisiert diese als eine „gebändigte Furcht“, weil sie nicht unspezifisch, sondern auf die dämonischen Gestalten bezogen ist und damit präventiv wirkmächtig sein könne (→ Beitrag Stiefbold). Angst löst auch jenes TNT-verseuchte Gelände aus, in welchem Spukgestalten ihr Unwesen treiben sollen, welche im Zusammenhang mit den Einsturz der Silver Bridge in den USA steht (→ Beitrag Rieken: Volkssage). Und Anna Jank berichtet von einem ihrer Interviewpartner, der sich auf der Hallig Langeneß nach eigenem Bekunden nicht vor dem Wasser bzw. vor Sturmfluten fürchtet, ihr aber, nachdem das Interview beendet und das Aufnahmegerät abgeschaltet ist, einen Traum erzählt, in dem er mit einem Floß aus Steinen in See sticht (→ Beitrag Jank).

4 Gegenübertragung

In Thomas Manns Roman „Lotte in Weimar“ wird Goethe von seinem Sohn gefragt, woran er gerade schreibe. Ob er an seiner Lebensgeschichte arbeite? Goethe antwortet darauf: „Nicht accurat. Lebensgeschichte ist's immer“ (Mann 1990, S. 684). Die nomothetisch orientierten Naturwissenschaften, welche eine klare Grenzlinie zwischen Subjekt und Objekt ziehen, könnten mit einer derartigen Behauptung gar nichts anfangen, zu klar ist es für sie, dass die persönliche Lebensgeschichte im eigenen wissenschaftlichen Oeuvre nichts verloren hat. Doch auch in den Geisteswissenschaften frönt man in dieser Hinsicht dem Objektivitäts-Ideal, die eigenen Befindlichkeiten haben dort ebenfalls nichts verloren. Aus psychoanalytischer Sicht, die voll und ganz Thomas Manns viel zitierten Satz unterschreiben würde, handelt es sich dabei indes um eine wenig reflektierte Sichtweise, denn aus ihrem Blickwinkel stehen wissenschaftliche Interessen in einem engem Zusammenhang mit der eigenen Biografie. Ich sehe das auch so. Nun tut sich aber gerade die Europäische Ethnologie schwer, psychologische oder gar psychoanalytische Theorien auf ihren Gegenstand anzuwenden, und noch viel schwerer fällt es ihr, diese gar auf sich selbst zu beziehen, indem man von seinen eigenen Befindlichkeiten spricht, soweit sie mit dem eigenen Forschungsprozess zu tun haben oder ihn gar beeinflussen. Das ist eigentlich fast immer der Fall, ein Blick in George Devereux „Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften“ würde genügen, um das zu bestätigen (Devereux 1992).

Doch die Psychoanalyse steht in der Europäischen Ethnologie unter „Essentialismus-Verdacht“, und bis zu einem gewissen Grad stimmt das ja auch. Ahistorische Zugänge und der Wunsch, allgemeine Gesetze über den Menschen zu allen Zeiten für alle Regionen aufzustellen, sind recht „verwegene“ Ansprüche und haben mit Freuds Anliegen zu tun, die Psychoanalyse als Naturwissenschaft zu etablieren. Dem steht allerdings die hermeneutische Seite derselben, die Deutung der Phänomene, entgegen, weswegen Jürgen Habermas bekanntermaßen vom „szientistische[n] Selbstmissverständnis der Metapsychologie“ Freuds spricht und ihm einen Rückfall in „eine besonders krude

Form“ des Positivismus vorwirft (Habermas 2008, S. 298). Da nun die Psychologie eine bedeutende Hilfswissenschaft der älteren Volkskunde mit ihrer Neigung zur statischen Betrachtungsweise von „Stämmen“ oder „Sitten“ war und es dabei zur Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus kam, wurde mit der Neuorientierung des Faches in der Nachkriegszeit auch die Psychologie über Bord geworfen. So gesehen lässt sich durchaus die Behauptung aufstellen, dass die Bedenken gegenüber der Psychoanalyse in der Europäischen Ethnologie mit ihrer indirekten Abhängigkeit vom Nationalsozialismus und der mit ihr in Verbindung stehenden essentialistischen Volkskunde zu tun haben – nämlich in Form von Abgrenzung (vgl. Rieken 2016).

Über die Sinnhaftigkeit, Gegenübertragungs-Mitteilungen zu tätigen, das heißt eigene Befindlichkeiten zu reflektieren und diese ggf. auch mitzuteilen, hat bereits Anfang der 1980er Jahre Gerhard von Kutzschenbach, ein nicht durch die Psychoanalyse geprägter Autor, in seiner völkerkundlichen Dissertation Folgendes geschrieben:

„Feldforschung ist nicht nur eine kognitive Angelegenheit, sondern auch eine sehr persönliche Erfahrung; emotionale Prozesse spielen in ihr eine wesentliche Rolle. [...] Die Perspektivität (Subjektivität) des Ethnologen scheint eine objektive Berichterstattung nicht zuzulassen. Ethnologen haben verschiedene Wege zur Lösung dieses Problems vorgeschlagen [...]. Objektivität ist aus dieser Sicht herstellbar, wenn der Untersucher gewissermaßen in einem Prozess der ‚Selbstobjektivierung‘ [...] seinen perspektivischen Standpunkt für andere transparent macht“ (Kutzschenbach 1982, S. 169).

Ich würde zwar nicht davon sprechen, „Objektivität“ herstellen zu können, aber doch mehr intersubjektive Nachvollziehbarkeit, wenn man seine Perspektive, den eigenen Blickwinkel, darzulegen bereit ist. Darüber hinaus können die eigenen Befindlichkeiten auf eine allgemeine Problematik hinweisen, die von durchaus wissenschaftlichem Interesse ist. In der Europäischen Ethnologie existiert dazu, abgesehen von eigenen Beiträgen (Rieken 2000, S. 30 ff.; S. 42 f.; Rieken 2004) sowie wenigen Ausnahmen aus früherer Zeit (s. Rieken 2016, S. 431 f.), erst seit Kurzem eine geringe Anzahl an Abhandlungen (Bonz & Eisch-Angus 2016; Bonz et al., i.D.; Rieken i.D.). Doch auch in diesem Sammelband haben einige Autorinnen und Autoren auf eigene Gefühle Bezug genommen. Christine Shojaei Kawan berichtet von ihrem „stetig wachsenden Ärger“ bei der Beschäftigung mit dem Hurrikan Katrina, der in einem gewissen Gegensatz dazu gestanden sei, kaum in der Lage zu sein, „sich für alles, was passiert, geistig-seelisch zu engagieren“ (→ Beitrag Shojaei Kawan) – ein Phänomen, das wohl die meisten Menschen von sich kennen, nämlich angesichts der Fülle kriegerischer oder katastrophaler Ereignisse im Weltgeschehen „abzustumpfen“, dann aber heftigere Emotionen zu entwickeln, wenn man sich in ein bestimmtes Geschehen vertieft. – Akemi Kaneshiro-Hauptmann erzählt von ihren Schuldgefühlen, nachdem sie beim Erdbeben von Osaka, das sie selber miterlebt hat, sich nicht als Helferin engagierte (→ Kaneshiro-Hauptmann). Heute hält sie ihre damals gegebene Begründung nicht mehr für überzeugend und ordnet sie der „Rechtfertigungsgeschichte“ im Sinne Albrecht Lehmanns zu (Lehmann 1980), womit sie Symbolcharakter im Goethe’schen Sinn erhält, indem das Eigene, „Besondere“, zu etwas „Allgemeinem“ wird (Goethe 1994, S. 471). – Michael Simon und ich waren in

der Beurteilung eines Interviewpartners – des Volksschuldirektors von Blons – unterschiedlicher Auffassung, und wir haben herausgefunden, dass diese auf gegensätzliche Erfahrungen, die wir mit Lehrern gemacht hatten, zurückzuführen sind (→ Beitrag Simon und Rieken). – Anna Jank hatte während ihrer Feldforschung auf einmal das Gefühl, dass die Einwohner der Hallig Oland bessere Interviewpartner wären als jene auf Langeneß. Durch ihre psychoanalytische Schulung konnte sie das in Zusammenhang sehen mit ihrem Aufwachsen in einer Minderheitenkultur, sodass sie Wahrnehmungsverzerrungen hintanzuhalten vermochte (→ Beitrag Jank).

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass in dieser Einleitung nur ansatzweise auf mögliche wechselseitige Bereicherungen vermöge interdisziplinärer Zugänge hingewiesen werden konnte. Bei der Fülle und Vielschichtigkeit des vorliegenden Materials könnte man allein daraus ein ganzes Buch machen.

Literatur

- Ben-Amos, Dan 1996: Kontext. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, Bd. 8. Hg. von Rolf Wilhelm Brednich et al., Berlin, New York: De Gruyter, Sp. 217–237.
- Benscheidt, Anja; Kube, Alfred; Stöltzing, Siegfried 2014: Die LAKONIA-Katastrophe 1963. Ein Schiffunglück aus der Sicht von Überlebenden. Bremerhaven: Historisches Museum Bremerhaven (Kleine Schriften, Bd. 11).
- Bonz, Jochen; Eisch-Angus, Katharina 2016: Sinn und Subjektivität. Das Methodeninstrument Ethnopschoanalytische Deutungswerkstatt/Supervisionsgruppe für Feldforscher/innen. In: Beitzl, Matthias/Schneider, Ingo (Hg.): Emotional Turn?! Europäisch ethnologische Zugänge zu Gefühlen & Gefühlswelten. Beiträge der 27. Österreichischen Volkskundetagung in Dornbirn vom 29. Mai – 1. Juni 2013 (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie, Band 27). Wien: Selbstverlag des Vereins für Volkskunde, S. 127–155.
- Bonz, Jochen et al. (Hg.) i.D.: Subjektorientiertes Deuten. Zur Methodentheorie und -praxis ethnopschoanalytisch orientierter Interpretationsgruppen. Wiesbaden: Springer VS.
- Bortz, Jürgen; Döring, Nicola 2006: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 4. Aufl. Heidelberg: Springer.
- Dégh, Linda 2001: Legend and Belief. Dialectics of a Folklore Genre. Bloomington: Indiana University Press.
- Devereux, Georges 1992: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Emmius, Ubbo 1982: Ostfriesland (Führung durch Ostfriesland, d. h. genaue geographische Beschreibung Ostfrieslands). Übersetzt von Erich von Reeken. Frankfurt am Main: Wörner.
- Feyerabend, Paul 2003: Wider den Methodenzwang. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fischer, Gottfried 2008: Logik der Psychotherapie. Philosophische Grundlagen der Psychotherapiewissenschaft. Kröning: Asanger.
- Freud, Sigmund 1915e: Das Unbewusste. In: Gesammelte Werke, Bd. X. 8. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer 1991, S. 264–303.
- Freund, Winfried 1996: Deutsche Märchen. München: Fink/UTB.
- Gerndt, Helge 2001: Naturmythen. Traditionales Naturverständnis und modernes Umweltbewusstsein. In: Brednich, Rolf Wilhelm; Schneider, Annette; Werner, Ute (Hg.): Natur – Kul-

- tur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Halle vom 27.09. bis 01.10.1999. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, S. 57–75.
- Goethe, Johann Wolfgang von 1994: Maximen und Reflexionen. In: Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 12: Kunst und Literatur. 12. Aufl. München: Beck, S. 365–547.
- Habermas, Jürgen 2008: Erkenntnis und Interesse. Im Anhang: „Nach dreißig Jahren. Bemerkungen zu ‚Erkenntnis und Interesse‘“. Hamburg: Meiner.
- Holl, Hanns Peter 2004: Über Gotthelfs *Die Wassernot im Emmental am 13. August 1837*. In: Pfister, Christian; Summermatter, Stephanie (Hg.): Katastrophen und ihre Bewältigung. Perspektiven und Positionen. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt Verlag (Berner Universitätschriften, Bd. 49), S. 43–51.
- Illouz, Eva 2009: Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kulturen der Selbsthilfe. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kant, Immanuel 2005: Kritik der reinen Vernunft. In: Werke in sechs Bänden, Bd. II. Hg. von Wilhelm Weischedel. 6. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kirchhoff, Christine 2010: Wozu noch Metapsychologie. In: Journal für Psychologie 18, Ausgabe 1: Politische Psychologie heute, S. 1–23. <http://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/172/206> (23.04.2016).
- Köller, Wilhelm 2004: Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache. Berlin, New York: De Gruyter.
- Kutzschenbach, Gerhard von 1982: Feldforschung als subjektiver Prozeß. Ein handlungstheoretischer Beitrag zu seiner Analyse und Systematisierung. Berlin: Reimer [auch im Internet verfügbar unter <http://tvv-verlag.de/pdf/feldforschung.pdf> {25.04.2016}].
- Lehmann, Albrecht 1980: Rechtfertigungsgeschichten. Über eine Funktion des Erzählens eigener Erlebnisse im Alltag. In: Fabula 21, S. 56–69.
- Mann, Thomas 1990: Lotte in Weimar. Roman. In: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Bd. 2. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 369–765.
- Meiner, Carsten; Veel, Kristin (Hg.) 2012: The Cultural Life of Catastrophes and Crises. Berlin, Boston: De Gruyter (Concepts for the Study of Culture, Bd. 3).
- Müller, Klaus E. 2002: Die gespenstische Ordnung. Psi im Getriebe der Wissenschaft. Frankfurt am Main: Lembeck.
- Pritz, Alfred; Teufelhart, Heinz 1996: Psychotherapie – Wissenschaft vom Subjektiven. In: Pritz, Alfred (Hg.): Psychotherapie – eine neue Wissenschaft vom Menschen. Wien, New York: Springer, S. 1–18.
- Rieken, Bernd 2000: Wie die Schwaben nach Szulok kamen. Erzählforschung in einem ungarndeutschen Dorf. Frankfurt am Main, New York: Campus (Campus Forschung, Bd. 808).
- Rieken, Bernd 2004: Gegenübertragung als Problem der Feldforschung. In: Alsheimer, Rainer; Simon, Michael (Hg.): Körperlichkeit und Kultur 2003. Körperbilder. Dokumentation des 6. Arbeitstreffens des „Netzwerk Gesundheit und Kultur in der volkskundlichen Forschung“, Würzburg, 26.–28. März 2003. Bremen: Universität Bremen, Studiengang Kulturwissenschaft, S. 57–69.
- Rieken, Bernd 2005: „Nordsee ist Mordsee“. Sturmfluten und ihre Bedeutung für die Mentalitätsgeschichte der Friesen. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 83; Nordfriisk Instituut, Nr. 186).
- Rieken, Bernd 2009: Klimawandel, Kulturerbe und Angst. Volkskundlich-psychologische Zugänge zu einem brisanten Thema. In: Berger Karl C.; Schindler, Margot; Schneider, Ingo (Hg.): Erb.gut? Kulturelles Erbe in Wissenschaft und Gesellschaft. Referate der 25. Österreichischen

- Volkskundetagung 2007 in Innsbruck. Wien: Selbstverlag des Vereins für Volkskunde (Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie, Bd. 23), S. 359–366.
- Rieken, Bernd 2010: Schatten über Galtür? Gespräche mit Einheimischen über die Lawine von 1999. Ein Beitrag zur Katastrophenforschung. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Rieken, Bernd 2011: Elemente einer psychodynamischen Psychotherapiewissenschaft. In: Rieken, Bernd; Sindelar, Brigitte; Stephenson, Thomas: Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft. Wien, New York: Springer, S. 411–415.
- Rieken, Bernd 2015: Psychotherapie als Studium und Ausbildung: die Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien. In: Zeitschrift für Individualpsychologie 40, Heft 2, S. 150–165.
- Rieken, Bernd 2016: Ethnopschoanalyse und Gegenübertragung im Kontext der Volkskunde/ Europäischen Ethnologie. In: Reichmayr, Johannes (Hg.): Ethnopschoanalyse revisited. Gegenübertragung in transkulturellen und postkolonialen Kontexten. Paul Parin zum 100. Geburtstag. Gießen: Psychosozial Verlag, S. 421–439.
- Rieken, Bernd i.D.: Gegenübertragungsprobleme in psychoanalytischer Praxis, Ausbildung und ethnologischer Feldforschung. In: Bonz, Jochen et al. (Hg.): Subjektorientiertes Deuten. Zur Methodentheorie und -praxis ethnopschoanalytisch orientierter Interpretationsgruppen. Wiesbaden: Springer VS.
- Thomä, Helmut; Kächele, Horst 2006: Psychoanalytische Therapie, Bd. 1: Grundlagen. 3. Aufl. Heidelberg: Springer.
- Vaihinger, Hans 1911: Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen auf Grund eines idealistischen Positivismus. Berlin: Reuther & Reichard.
- Wexberg, Erwin 1987: Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung. Mit einer Einführung von Gerd Lehmkuhl. 3. Aufl. Stuttgart: Hirzel.

I
Katastrophen in der deutschen Literatur

Katastrophen: Erzähltraditionen und literarische Gestaltungen

1 Zum Katastrophen-Begriff

Das allgemeine Vorwissen zu diesem Beitrag ist: Die religiöse Begründung von Naturkatastrophen als Strafe oder Prüfung Gottes habe bis in die frühe Neuzeit angehalten, und erst im 19. Jahrhundert sei durch die Fortschritte in den Naturwissenschaften dieses Denken revidiert worden; die Suche nach dem rationalen Schema von Ursache und Wirkung habe dann jene moralische Erklärung überflüssig gemacht. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist anders.

Das Wort Katastrophe kommt in den folgenden Texten nicht vor. Es ist aber in der Literaturwissenschaft geläufig in der Dramentheorie. Gustav Freytag, dessen Schema der klassischen Tragödie aus der „Technik des Dramas“ (1863) bis heute in Schulen tradiert wird, bezeichnet – nach der Wendung im Dritten Akt („Peripetie“) – das tragische Ende des Helden im Fünften Akt als „Katastrophe“.¹ Es handelt sich dabei um das Ende eines Geschehens, das keine positive Fortsetzung mehr erkennen lässt. Handlungszeichen für dieses Ende ist der Tod des Protagonisten. So enden beispielsweise in der deutschen Tragödie Emilia Galotti, Wallenstein, Maria Stuart. Diese Art der persönlichen Katastrophe – die in der Tragödie auch für den Untergang einer Position steht – bleibt hier außer Betracht, wie überhaupt persönliche Katastrophen vereinbarungsgemäß nicht thematisiert werden sollen. Doch sollte die Auffassung vom Tod als Metapher für das bisherige Leben, in Abgrenzung vom konkurrierenden Krisenbegriff, festgehalten werden. Es gibt zu denken, dass in modernen Wissenschaften nicht Katastrophen nachvollzogen, sondern Krisen bewältigt werden sollen. Auch das grundlegendende Werk der Geschichtlichen Grundbegriffe, herausgegeben von Reinhart Koselleck, bringt keinen Artikel zu „Katastrophe“, wohl aber zum „Krisen“-Begriff, der durch Karl Marx und Friedrich Engels seit dem 19. Jahrhundert besetzt ist.²

Das Bild auf der Einladung zu unserer Tagung (ein überflutetes Dorf im Binnenland, Anm. B.R.) bestätigt und steuert unsere Wahrnehmung: Es sind solche medialen Bilder von Fluss-Überflutungen, die unsere Vorstellung von Naturkatastrophen bestimmen.

Frühere Vorgänge werden assoziiert, etwa das Oder-Hochwasser von 2002. Das Save-Drau-Hochwasser im Mai des Jahres 2014, das mit ähnlichen Bildern in den Medien gebracht wurde, ist fast schon wieder vergessen. Windbrüche infolge eines Sturmes, die ganze Wälder vernichten, gehören nicht dazu: Es ist wohl die Bedrohung der Menschen und ihres Besitzes bestimmend für unsere Vorstellungen.

Ich will Schrecken und Verluste durch diese Katastrophen nicht kleinreden. Ich habe in Fischbeck an der Elbe gestanden und kenne von mehrfachen Besuchen die Situati-

1 Vgl. Freytag 1922, Albert 2003, Bleckwenn 2012.

2 Vgl. Brunner, Conze, Koselleck 1994.

on und die Darstellung der Betroffenen aus eigener Anschauung. Aber im Vergleich zu dem Tsunami in Südostasien 2004 oder zu den Folgen des Erdbebens in Fukushima 2011 ist es noch glimpflich abgegangen: Menschliche Todesopfer sind nicht zu beklagen. Solche Katastrophen sollen uns medial nahegebracht und gleichzeitig von uns ferngehalten werden. Dies geschieht erfolgreich, wenn sie mit Bezeichnungen wie „Tsunami“ oder „Taifun“ exotisiert werden. Und Deutschland ist, das muss man mit solchem Fernblick feststellen, ein relativ sicheres Land; nur in den Randgebieten an der See und im Hochgebirge ist die Gefährdung im kollektiven Gedächtnis tradiert und präsent. Insgesamt also ist Deutschland in diesem Sinne kein Katastrophenland, es fehlen die schweren Erdbeben wie im Mittelmeerraum, in Japan oder im Westen von Amerika. Auch kleinere Fluten, etwa die Elbeflut von 1961, werden schnell verdrängt. Die Rolle der Medien wird in diesem Beitrag nicht analysiert, aber von den Verdrängungsmechanismen, auch in Zeitzeugenerzählungen, ist in den anderen Beiträgen manches zu erfahren.

Unser Katastrophen-Begriff ist also geographisch-geologisch bestimmt.³ Krankheiten, Hunger, Kriege gehören nicht dazu. Wir trennen fast schon unbewusst zwischen diesen Ereignissen, sprechen fast synonym von Naturkatastrophen und lassen uns von wissenschaftlichen Spezialisten belehren und beruhigen: von Geographen und Städtebauern, von Medizinerinnen und auch von Historikern und Politologen. Und wir verstehen solche Katastrophen gern als Dritte-Welt-Phänomene und haben vergleichbare Ereignisse in Mitteleuropa verdrängt. Ich habe freilich gerade bei der Arbeit an diesem Beitrag das Näherkommen derselben erleben müssen: In einer frühen Fassung, im Sommer 2014, habe ich noch auf die ersten Fälle der Ebola-Seuche hingewiesen – jetzt ist sie längst jedem bekannt. Das Gleiche gilt – leider – auch für die mannigfachen Kriegseignisse im Jahre 2014, zum Beispiel in der Ukraine, in Syrien, im Irak oder in Somalia und Nigeria, wobei zu erwähnen ist, dass Flucht und Vertreibung als Begleiterscheinungen kriegerischer Handlungen in früheren Schilderungen vor dem 20. Jahrhundert kaum erwähnt werden. Vielleicht sind sie tatsächlich ein modernes Phänomen.

Die apokalyptischen Reiter⁴ also sind bei uns in die Vergessenheit gedrängt worden. Krieg, Pest (als Synonym für Seuchen und andere ansteckende Krankheiten), Hunger und Tod werden nicht mehr als Katastrophen bezeichnet, obwohl sie – seit Albrecht Dürers (1471–1528) berühmtem Holzschnitt eine lange Tradition in der europäischen Kunst- und Mentalitätsgeschichte haben.

Merkwürdig wenig präsent ist uns auch der große Brand mit seiner Faszination aus ästhetischem Reiz und Schrecken. Wir können es damit erklären, dass mit dem Verschwinden der offenen Feuerstellen die Brandgefahr abgenommen habe. Wir wissen, wenn wir nachdenken, von vielen verheerenden Bränden, die Städte in Schutt und Asche gelegt haben, aber wir haben keine ikonographisch verfestigten Bilder vor Augen. Vielleicht werden hier auch Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg erfolgreich

3 Die Beiträge im Sammelband von Schenk 2009 beispielsweise sind alle auf diesen Begriff ausgerichtet.

4 Der Bezugstext ist Offb. 6,1–8. Der in Vers 2 genannte Reiter auf weißem Pferd wird traditionell als Krieger gedeutet; die auch theologisch interessante Interpretation als Sieger sei hier erwähnt, aber nicht erörtert.

verdrängt. Die rücken freilich wieder näher mit Bildern von aktuellen Kriegsereignissen. Die ästhetische Sicht solcher Katastrophen bleibt der Bildenden Kunst vorbehalten.

2 Zu literarischen Texten

Nach diesen Vorbemerkungen wende ich mich der literarischen Gestaltung zu. Deutlich werden Schwerpunkte im 17. und 19. Jahrhundert sowie die europäischen Einflüsse auf die deutschsprachige Literatur.

2.1 Erzählvorbild „Decameron“

Giovanni di Boccaccio (1313–1375) hat den Erzählanlass seines Hauptwerkes, des „Decameron“ (1348–1353), aus eigenem Erleben genommen: Um 1348 wütete die Pest in großen Teilen Europas und so auch in seiner Heimatstadt Florenz. Ob er sich zu der Zeit selbst dort aufhielt, war mir nicht klärbar, aber er kannte Schauplatz und Verhältnisse sehr genau und hat in relativ kurzer Zeit das Erlebte, Mitgesehene so verarbeitet, dass er es nicht nur beschreiben, sondern auch einordnen konnte. Das Werk ist so aufgebaut, dass im eröffnenden Rahmen das Wüten der Pest in Florenz geschildert wird; davor fliehen zehn Personen, sieben Frauen und drei Männer, aus der Stadt auf einen Landsitz und erzählen einander an zehn Tagen je zehn Geschichten zu einem Thema. Erzählen wird hier zur Überlebensstrategie, und die Anordnung ist musterhaft für Erzählanlässe. Dies ist freilich schon Interpretation; im Text stehen Rahmen und Erzählungen zwar wohlgegliedert, aber unverbunden nebeneinander. Dass die Erzählungen selbst aus verschiedensten Traditionen stammen und einen Fundus dieses Guts transportieren, sei hier beiläufig bemerkt. Dies ist ein reiches Feld für Spezialforschungen. Das Werk beginnt so:

„Ich sage also, daß seit der heilbringenden Menschwerdung des Gottessohnes eintausenddreihundertachtundvierzig Jahre verstrichen waren, als in die herrliche Stadt Florenz, die alle andern italischen Städte an Schönheit überragt, die todbringende Pest gekommen ist, die entweder durch die Einwirkung der Himmelskörper oder wegen unsers schlechten Wandels von dem gerechten Zorne Gottes zu unserer Besserung über die Sterblichen geschickt, einige Jahre vorher in den östlichen Ländern begonnen, diese einer unzähligen Menge von Menschen beraubt und sich unauffhaltsam von Ort zu Ort vordringend, grausam nach Westen verbreitet hat“ (Boccaccio 1972, S. 9f.).

Die Schilderung der Vorgänge in Florenz zeigt, dass die Ansteckung, auch durch Kleidung, schon durchaus bekannt ist, dass die Menschen ihre Lebensweise umstellen – durch Rückzug in einen kleinen Kreis, übertriebene Lebenslust oder neuartige Arzneien – dass die Bestattungsbräuche mehr und mehr vernachlässigt werden, bis hin zum Massenbegräbnis durch gedungene Totengräber – dass auch die umliegenden Dörfer verfallen – und dass in der Stadt schließlich viele Häuser und mancher Besitz herrenlos werden. Aus diesem Elend bricht dann die genannte Gesellschaft auf.